



N. 26.

Beilage zu den „Dillenburg Nachrichten“.

1915.

Als der Großvater die Großmutter nahm.

Eine wahre Geschichte aus den Befreiungskriegen.

Von Emma Janssen v. Belskha.

(Schluß.)

Jetztchen plättete noch spät abends an ihrem weißen Mullkleide und verzierete es mit neuen blauen Schleifen, denn sie war von der Gräfin Seidlitz, der Vorsteherin des Frauenvereins, dazu ausersehen worden, den Zug der Ehrenjungfrauen zu führen. Als erste sollte sie die siegreich Heimkehrenden begrüßen, einen Lorbeerkrantz und Rosen zuwerfen. Von früh an war schon alles in fieberhafter Aufregung. Um zehn Uhr vormittags sollte das Regiment im Städtchen einrücken. Hinter dem kleinen Gehölz vor dem Tore erhob sich der erste Triumphbogen, mit Kränzen umwunden und flatternden Fahnen besetzt. Längs schon hatten die Kirchenglocken die zehnte Stunde verkündet, und immer noch war nichts zu sehen noch zu hören. Die Ungeduld wurde immer größer. Der Herr Bürgermeister und die würdigen Stadtväter im Zylinder und Leibrock wischten sich den Schweiß und lockerten an den unbequemen, steifen Vatermördern, denn die Sonne brannte.

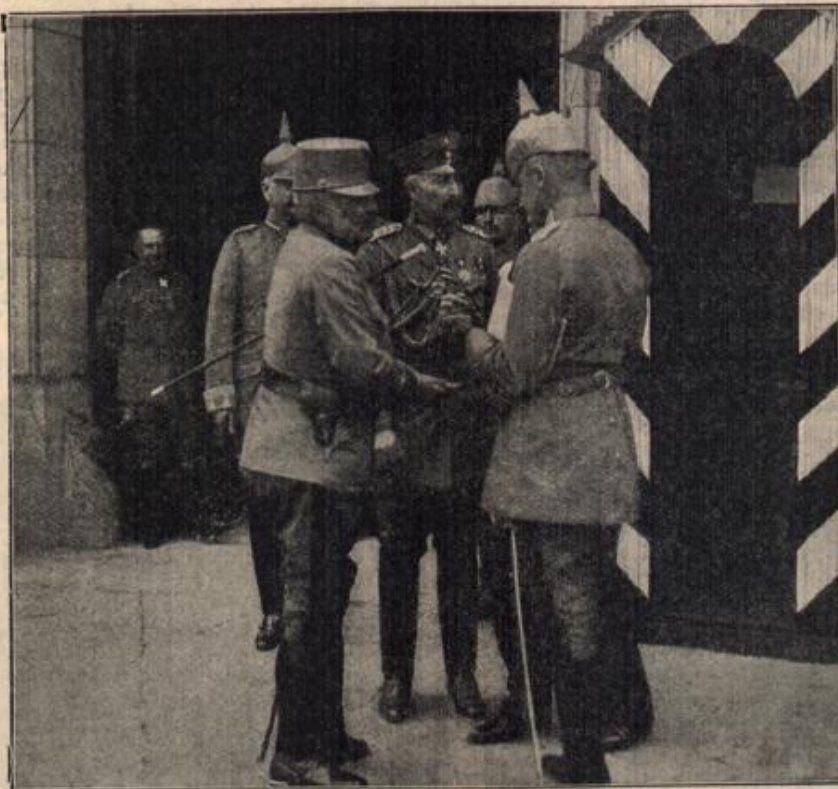
Endlich glaubte man eine Staubwolke am fernen Horizonte zu bemerken, die langsam näherkam. Die Glocken begannen ihr feierliches Geläute; viele jubelten und noch mehr weinten; angesichts der Freude der anderen griff ihnen das eigene Weh doppelt ans Herz. Wie eine Riesenschlange sah man den endlosen Zug Reiter sich langsam nähern. Der Herr Bürgermeister begab sich im Laufschrift an ihre Seite.

Jetztchens Augen sahen eine Vision, einen Schimmel, und er allen voran die Trompete in der Hand; aber es war nur ein Blendwerk ihrer Sinne; braune und schwarze Pferdeleiber, weiter war nichts zu erkennen. Eine furchtbare Enttäuschung trampfte nun doch, trotz aller guter Vorsätze, ihr Herz zusammen, daß sie sich kaum aufrechtzuhalten vermochte und sich an ihre Nachbarin, Bürger-

meisters Nennchen, anlehnte. Schon tönte das Bum, Bum der großen Pauke ganz nahe, und sie brachte es nicht über sich, aufzuschauen, und einem mußte sie doch den Kranz und Rosenstrauß zuwerfen, den sie in den Händen hielt, ganz gleich, wem, denn Johann Belskha war nicht unter den Heimkehrenden. Da, wie von höherer Gewalt gezwungen, sah sie empor und geradezu in seine strahlenden Augen, in sein braunes, kühnes Gesicht. Er ritt auf einem Klappen, neigte sich grüßend vor und empfing Lorbeerkrantz und Rosenstrauß aus ihrer zitternden Hand; auf beides preßte er seine Lippen, dann zog der bunte Zug unter klingendem Spiel vorüber. Verwunderte Gesichter sah man, von roten Narben entsetzt, und wieder andere saßen mit bleichen, teilnahmslosen Gesichtern auf ihren Pferden.

Der Zug wollte kein Ende nehmen. Die Wagen rasselten vorüber, und alles war in eine mächtige Staubwolke gehüllt. Allgemach folgten die ehrfamen Bürgerfamilien, die Schulkinder mit den Lehrern an der Spitze, die Gewerke in ihren Festtrachten und die vielen aufgepuhten alten und jungen Frauen hinterher; keiner war daheimgeblieben.

Als es Abend wurde, die Lichter hinter hohen und niederen Fenstern aufflamten zur Illumination des denkwürdigen Tages, ging Johann Belskha ins Organistenhaus. Nur für eine kurze Stunde hatte er sich freimachen können, denn nachher mußte er im Rathaus die Musikkapelle dirigieren; da hatten die Würdenträger der Stadt, die hohen und höchsten Offiziere ein Festessen, während die Unteroffiziere und Mannschaften in den Schankwirtschaften versetzt wurden. Jetztchen hatte den Stadtrumpeter schon vom Fenster aus durch



Der deutsche Kaiser im Gespräch mit dem Erzherzog Friedrich von Oesterreich auf dem Kriegsschauplatz in Galizien. (Hofphot. G. Berger.)

den Vorgarten schreiten sehen und eilte ihm entgegen. Auf der breiten Diele, wo die mächtigen Schränke und Truben standen, lag sie wortlos an seiner Brust. „Wie konntest du wissen, daß ich hier bin?“ war ihre erste Frage.

„Wir waren doch zwei Tage in Danzig; da habe ich alles erfahren, mein armes, liebes Mädchen. Von Zulchen und Stadt-



Der deutsche Botschafter Fürst Bülow in seinem Arbeitszimmer in der Villa Malta in Rom.



Villa Malta, der Wohnsitz des Fürsten Bülow, mußte durch Truppenaufgebote vor Volksausbreitungen geschützt werden.

kammerers soll ich grüßen; die erzählten mir auch, daß der Adalbert die Wollschönin geheiratet hat."

"Warum hast du nie geschrieben?" fragte Zettchen.

"Daß du leider alle meine Briefe nicht erhalten hast, hörte ich bereits durch Ramsell Zulchen. Morgen erzähle ich ausführlicher, da habe ich mehr Zeit."

Zettchen führte den Geliebten strahlend nach dem Garten, wo in der Lindenlaube die beiden alten Eheleute stumm und traurig Hand in Hand am gedeckten Tische saßen, darauf Weingläser und ein paar bestaubte Flaschen standen, die von den Franzosen seinerzeit im Keller übersehen worden waren. Sie waren von allem unterrichtet, denn Zettchen hatte vor ihnen kein Geheimnis. Der Ankömmling wurde so herzlich begrüßt, wie es ihnen in ihrer wehmütigen Stimmung nur möglich war. Die alte Frau lehnte im Schatten und lauschte mit geschlossenen Augen der Stimme des Fremden, die so merkwürdig an ihren Otto erinnerte, daß sie fast wähnen konnte, er wäre es selber. Als dann die Gläser aneinanderklangen mit dem Wunsche auf eine gesegnete Zukunft des jungen Paares, da verschwanden allmählich die Geister der Traurigkeit. Und als der Bräutigam scheiden mußte, hatte er bereits Sohnesrechte in den Herzen der beiden Alten erworben.

Der andere Tag war ein Ruhetag für das Militär. Da war der Stabstrompeter schon am frühen Vormittage bei seinem Bräutigam, und die beiden Glücklichen wanderten eng umschlungen in den schattigen Gartenwegen, beinahe wie einst in Danzig und doch so anders. Als man beim Nachmittagskaffee saß, mußte Johann berichten. Sowie er nur irgend Gelegenheit dazu fand, hatte er an Zettchen geschrieben. Wohin mochten die Schreiben wohl gelangt sein? Zulchen Bahnke hatte nie eine Zeile erhalten. Dann war

ihm sein treuer Schimmel unter dem Leibe fortgeschossen worden; er selbst kam mit einem Streifschuß am Beine davon, blieb aber, geschwächt vom Blutverlust, stundenlang unter Toten und Sterbenden liegen. Danach lag er monatelang im Lazarett am Typhus danieder und wußte nichts von der Welt; als er in der Genesung war, lernte er seinen Bettnachbar Robert Dürks, einen geborenen Danziger, kennen, der vor kurzem zu Hause gewinkt hatte, eine Beinwunde auszuheilen. Der erzählte unter anderm, daß die Jungfer Sawakly mit dem Junggesellen Wankle aus Neugarten bereits in der Kirche aufgeboden sei mit der Fürbitte für das junge Paar. „Ich habe damals viel gelitten, mein liebes Mädchen," schloß er seinen Bericht; „aber nun ist ja alles zum Guten gewendet, und unsere Prüfungen sind zu Ende."

Die Reinhartischen Eheleute ließen es sich nicht nehmen, Zettchen wie eine liebe Tochter auszusteuern, und kurz vor Weihnachten spielte der alte Organist die Orgel zur Trauung seiner Nichte Henriette Sawakly und des Stabstrompeters Johann Veligly in der Kirche.

Ein langes Leben hat die beiden vereint in Glück und Freude, Sorgen und Leid. Denn wenn man acht Kinder erziehen muß, von denen keines dem anderen völlig gleicht, weder an Gestalt noch an Charakter, und sich die graue Sorge ihren ständigen Platz erobert hat, dann bleibt einem nichts erspart; man lernt die Höhen und Tiefen kennen und zahlt immer noch Lehrgeld mit grauen Haaren. Alle sind sie zu ehrbaren, geachteten Menschen herangewachsen, keines entgleiste. Sie haben ihr Leben gelebt, ihr Glück und Leid genossen, wie es das Schicksal ihnen zugemessen. Und ich, die jüngste Enkelin, habe versucht wie ich schon anfangs bemerkte, die fernen Tage wieder aufleben zu lassen in dem schlichten Rahmen dieser kleinen Erzählung.



Italienisches Lanzenreiter-Regiment auf dem Marsche.



Italienische Infanterie in selbstmäßiger Ausrüstung. Zum Eingreifen Italiens in den Weltkrieg.

Die zehn Gebote der Wundbehandlung.

Die in den Spitälern des Vereins vom Roten Kreuz diensttuenden Aerzte stellen die erfreuliche Tatsache fest, daß die Schußwunden der auf den Kriegsschauplätzen verletzten Soldaten im allgemeinen rasch und vollständig heilen, so daß ein großer Teil der Verwundeten schon nach kurzer Behandlung wieder zu den Truppen zurückbefördert werden kann. Dieser rasche Heilungsprozeß ist u. a. hauptsächlich der strengen Einhaltung der zehn Gebote zu verdanken, die Spitaldirektor Hofrat Dr. Ladislaus Farkas, der Generalsekretär des Vereins vom Roten Kreuz in Oesterreich, für die Wundbehandlung aufgestellt hat. Diese zehn Gebote lauten:

1. Die Schußwunde darf mit der Hand nicht berührt, noch weniger darf ein Finger in den Schußkanal eingeführt werden.

2. In den Schußkanal dürfen keine Sonden eingeführt werden.

die Einführung fremden Materials in die Wunde werden die Schußkanalwände entzündet.

5. Die Verbände, welche die Schußwunden bedecken, dürfen ohne bringende Notwendigkeit nicht gewechselt werden. Die Notwendigkeit des Verbandwechsels tritt ein, wenn der Deckverband vom Blut durchsickert ist, oder wenn das Blut durch den Verband bringt.

6. Schußwunden dürfen nicht vernäht werden. Nähte verursachen an den an der Oberfläche bereits infizierten und zur Infizierung neigenden Wunden Eiterungen und verzögern den Heilungsprozeß.

7. Der Militärarzt darf sich nicht zu sogenannten interessanten Operationen hinreißen lassen, sondern muß streng die Vorschriften einhalten, die für die Aerzte auf Verbandplätzen, in Lazaretten und auf dem Kriegsschauplatz bestehen.

8. Man darf von dem vorgeschriebenen Verfahren nicht ab-



Auf Vorposten bei Helgoland. Nach einem Gemälde von Paul Teschinsky.

In diesen Tagen sind es 25 Jahre, daß die Nordseeinsel Helgoland durch ein deutsch-englisches Abkommen von England an Deutschland abgetreten wurde. Im Laufe der Jahre ist aus dem harmlosen Bades- und Ausflugsort ein außerordentlich wichtiger und befestigter Stützpunkt für die deutsche Flotte geworden, der eine achtungsgebietende Vorpostenstellung einnimmt. Helgoland liegt ziemlich in der Mitte zwischen den Mündungen der Weser und der Elbe. Der Flächeninhalt dieser schutzbietenden Insel beträgt etwas mehr als einen halben Quadratkilometer, die größte Länge ungefähr 1600 Meter und die größte Breite 500 Meter. Der Umfang des Oberlandes ist 3000 Meter und der des Unterlandes 900 Meter. An der Ostseite stellt die Felswand eine kahle Mauer dar; die Westseite ist dagegen durch Buchten, Felsstore und einzeln dastehende Pfeiler, von denen der „Mönch“ entschieden der größte ist, zergliedert. Neuerdings hat man vor allen diesen Pfeilern und Vorsprüngen sehr feste, sich an ihren Fuß anschließende Schutzmauern errichtet, die sich ganz vorzüglich bewähren, um diese Vorsprünge vor dem rauernden Nagel der See zu bewahren.

Durch das Sondieren gelangen die infektiösen Keime, die an den oberen Flächen einer jeden Schußwunde infolge der Berührung mit schmutziger Wäsche und Kleidern vorhanden sind, in die tieferen Teile des Schußkanals und werden in die offenen Wände des Kanals gleichsam eingepfropft.

3. Man darf nicht nach dem Sitz der Kugel suchen, um diese so rasch als möglich zu entfernen, denn das Projektil hat in seinem Ablauf die zerstörende Arbeit verrichtet und schadet, wenn es sich einmal festgesetzt hat, entweder gar nicht oder höchstens mechanisch. Die Entfernung der Kugel ist nur in Spitälern zulässig.

4. Die Schußwunde darf weder ausgewaschen noch ausgespült werden, selbst mit sogenannten Desinfektionsmitteln nicht, denn durch

weichen, denn die Klinik kann nicht nach den Kriegsschauplätzen gebracht werden; der Militärarzt muß daher die ihm zur Verfügung stehenden Ausrüstungen und Materialvorräte auszunutzen verstehen und mit ihnen sparsam umgehen.

9. Der Militärarzt muß sich seine Pflicht als Arzt stets vor Augen halten und in den kritischen Situationen jedem, ob Freund oder Feind, wenn er sich an ihn wendet, die erste Hilfe leisten.

10. Er darf aber nicht vergessen, daß er in erster Reihe Soldat ist und die unerbittliche Pflicht hat, dafür zu sorgen, daß der Verwundete möglichst bald in transportablen Zustand komme, sowohl im Interesse der Gesundung des Verwundeten, wie auch im Interesse der freien Bewegung der Truppen.



Radsahrerkompagnie eines deutschen Jägerbataillons in Rußland. (Phot. E. Benninghoven.)

Für die Kriegsblinden.

Und hast du auch schon viel gegeben
Und denkst: „Ich hab' genug getan“,
Ich möchte dich recht innig bitten:
„Nimm dich der armen Blinden an!“
Du hast dein köstlich Augenlicht —
Sie sehen Gottes Sonne nicht!

Wie schrecklich muß es sein, zu leben
In ew'ger Finsternis und Nacht!
Auf dunklem Pfad ein hilflos Tasten —
Sag', hast du dir's schon ausgedacht?

Ja, wären sie noch blind geboren,
Dann wär' nicht halb so schwer ihr Los;
So aber wohnt in ihrem Innern
Ein Sehnen, tief und hoffnungslos!

Sieh' die erloschnen, armen Augen,
Den stillen Jammer im Gesicht;
Du wärst nicht wert, ein Mensch zu heißen,
Rühret' dich der Blinden Elend nicht!

Wir wollen sie mit Lieb' umgeben,
Nicht wahr, — du hilfst — und du — und du —
Wir wollen treulich für sie sorgen,
Komm', gib ein Scherflein auch dazu!
Du hast dein köstlich Augenlicht —
Sie sehen Gottes Sonne nicht!

Elna Sommer.

0 0 0 0 Vermischtes. 0 0 0 0

Der Erfinder der Schießbaumwolle ist nach dem „Neutlinger General-Anz.“ ein Mehinger. Er heißt Christ. Friedr. Schönbein, ist im Jahre 1799 in Mehingen geboren und verstarb als Professor der Chemie in Basel im Jahr 1863. Seine Erfindung machte er im Jahre 1845. Er ist übrigens auch der Erfinder des Ozons.

Die feldgraue Nase. In einer Weinwirtschaft der Vorderpfalz sitzen einige echte „Pfälzer Krischer“ beisammen und besprechen eifrig die allgemeine Kriegslage, als gerade der neueste Sieg Hindenburgs und die Gefangennahme von weiteren 40 000 Russen bekannt wird. Da springt der alte Rüser Hammerschmidt auf und schreit: „Ich geh auch noch mit in de Krieg unn loß mich freiwillig anwerbe“, wobei seine weingerötete Nase aus lauter Begeisterung garz violett funktelt. — „Das kannschde schunn mache, Hammerschmidt“, erwiderte da der zuhörende Weinwirt, „abber vorher muschde doch dei Nas ersch feldgrau anschdreiche losse.“

Rechtfertigung. Ein Landwehrmann hat auf Patrouille einen kleinen Trupp Gefangener gemacht, die den verschiedensten Völkern angehören. „Na“, fragt ein vorüberreitender Ulan erfreut und verwundert, „was bringst du denn da für eine sonderbar gemischte Gesellschaft?“ — „Ja“, meint der Landwehrmann treuherzig, „entschuldigen S', Herr Sergeant, wir haben leider keine Zeit mehr g'habt, daß wir s' ein bißl nach der Farb' fortiiert hätten!“

Rätsellecke.

Geographisches Kammrätsel.

Die Buchstaben AAAAA, BB, C, D, EEEEE, G, HHH, II, L, NNN, OOO, P, RRRRRRRR, S, T, UUU, W, Z sind in nebenstehende



Figur so zu ordnen, daß der Kammrücken eine europäische Doppelmonarchie nennt.

Die Záhne nennen:
1. einen deutschen Fluß,
2. eine gewerbereiche Stadt in Thüringen, 3. einen Fluß in Spanien, 4. einen Nebenfluß des Rheins, 5. ein asiatisches Hochland, 6. ein deutsches Gebirge, 7. einen Berg in Palästina, 8. einen Hafenort in der Südsee, 9. einen Fluß in Rußland.

E. Petz.

Sinnrätsel.

Des Meeres hohe Wellen nagen
An einer Insel, viel bereist,
Wenn auch sehr klein. Kannst du
mir sagen,
Wie diese Felseninsel heißt?
Erst deutsch seit 25 Jahren,
Hält sie im Norden treue Wacht

Und schützt vor Englands Schönerscharen
Die deutsche Küste Tag und Nacht.
Wir könnten nimmermehr sie missen
Zu unsrer Flotte Schutz und Wehr.
Wär' sie auch halb vom Meer zerrissen,
Heut' gäb' sie England nicht mehr her.

A. V.

Wexierbild.



Wo ist die Blumenverkäuferin?

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Dreieckrätsels: h, Ar, Uhr, Blei, Jüder, Termin, Zentrum, Eberhard;
— des Zahlenrätsels: Masuren, Assuan, Samum, Urne, Russen, Emma, Kamur.

Nachdruck unserer Originalartikel wird gern h'eil b' ver'sagt.

Druck von W. Stohhammer. Redaktion: Dr. E. Görlich in Stuttgart.

Verlag von Emil Anding in Herborn.